



Beschreibung der alten Technik

nach der Schrift des Mönches Theophilus.¹⁾

Bevor wir nun mit der heute üblichen Herstellungsweise der Glasmalereien beginnen, wollen wir einen kurzen Rückblick werfen auf die Schrift des Mönches Theophilus. Seiner Beschreibung nach war der Glasmaler der ältesten Zeit zugleich sein eigener Glasmacher, Glasfarbenbereiter, Kartonzeichner und Glaser. Er erzeugte sich die farbigen Hüttengläser selbst; dann begann er seine Arbeit damit, dass er sich eine hölzerne Tafel in der Höhe und Breite des

beabsichtigten Fensters machte; über deren ganze Fläche hin schabte er Kreide, feuchtete diese mit Wasser an und strich sie mit einem Lappen nach allen Richtungen hin aus. Sobald die Tafel trocken war, entwarf er darauf die Bilder mit Blei, Zinn, rother oder schwarzer Farbe in den Konturen. Die verschiedenen Farben, welche er den einzelnen Theilen des Bildes, den Gewändern usw. zu geben gedachte, deutete er mit Buchstaben



Musivische, farbige Teppiche aus dem Chor der ehemaligen Klosterkirche zu Königfelden in der Schweiz (Mitte des 14. Jahrhunderts). Nach Kolb.

¹⁾ Nach Albert Ilg ist Theophilus presbyter ein Mönch Rogkerus, der Ende des 12. Jahrhunderts in dem Benediktinerkloster Helmershausen a. d. Diemel als Goldschmied thätig war. * Jedoch auch hierüber sowie über das Alter der Schrift gehen die Meinungen weit auseinander. Näheres im geschichtlichen Theil.

an. Auf die durch diese Konturlinien gebildeten Felder seines hölzernen Kartons legte er etwas umfangreichere, den angedeuteten Farben entsprechende Gläser und fuhr auf diesen die durchschimmernden Umrisse mit weisser Kreidefarbe nach. Die Pinsel machte er sich selbst aus Marder-, Katzen-, Ziegenbart- oder Eselshaaren. War ein Glas seiner Dicke oder hohen Farbe wegen nicht völlig durchsichtig, so nahm er zuerst ein weisses, zeichnete die Umrisse auf dieses durch, legte dann das minder durchsichtige farbige darüber, hielt beide Gläser gegen das Licht und machte so das Uebertragen der Umrisse auf das dunklere möglich. Diesen Umrisse nach schnitt er die Gläser mit dem glühenden Eisen aus, glättete die Ränder mit dem Riefeisen und setzte dann die einzelnen Stücke behufs des Malens zusammen. Er kannte dazu nur eine

Farbe, eine Art Schwarzloth aus Kupferasche mit grünem und blauem Bleiglas; damit fuhr er die inneren Konturen seines Kartons nach. Die Schatten gab er durch sorgfältige lineäre Schraffirung mit Schwarzloth¹⁾; wo er Licht haben wollte, liess er das Glas durchsichtig. Nach Gutdünken brachte er auf Gewändern und Hintergründen damastartige Verzierungen in folgender Weise an. Man grundirte das Glas leicht mit Schwarzloth und nahm mit dem Radirhölzchen so viel von dem Grunde

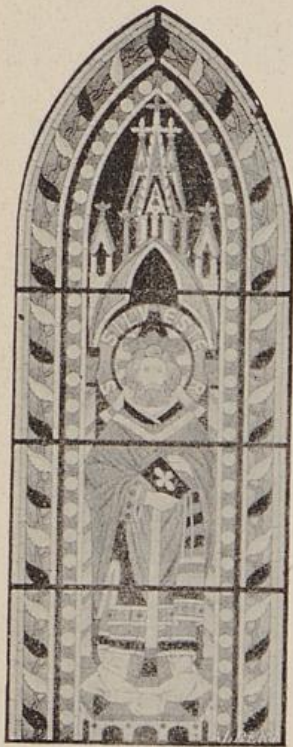


Frühgothisches Gruppenfenster aus der Kirche zu Königsfelden.
(Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz)

wieder hinweg, dass die dadurch erscheinenden lichten Stellen allerlei Arabesken darstellten. Theophil verlangt weisse Hintergründe, wenn die Figuren blau, grün, purpurn oder roth gekleidet sind, dagegen rühmt er die Gewänder von leuchtendem Weiss, wenn der Grund blau, grün oder roth war. Gelb will er weniger zu Gewändern als zu Kronen und überhaupt Gegenständen von Gold gebraucht wissen; zur Einfassung des ganzen Bildes empfiehlt er Blumen, Aeste, Laub, Bänder, in Schwarzloth und der vorbeschriebenen Radirmanier ausgeführt. Auf Gewandsäume, Kreuze, Bücher usw. lässt er farbige Glaspasten als Edelsteine aufschmelzen, und wo eine Schrift anzubringen, sollte die ganze Stelle

¹⁾ Cum feceris tractus in vestimentis ex colore praedicto, sparge eum cum pincello ita ut vitrum fiat perspicax in ea parte, qua luminam facere consuevisti in pictura et idem tractus in una parte sit densus, in altera levis, atque levior cum tanta diligentia discretus, quasi videantur tres colores appositi. Cap. XX de coloribus tribus ad lumina in vitro.

dunkel übergründet und die Buchstaben mit dem Radirhölzchen hell ausgeführt werden. Waren die einzelnen Glasstücke bemalt, so machte sich der Glasmaler an das Einschmelzen seiner Farben. Den Ofen baute er sich selbst. In einem Winkel des Hauses steckte er Ruthen in die Erde und band von jedem Paare deren gleich lange Enden zu einem Bogen von 1½ Fuss Höhe und eben so viel Breite zusammen. An das Innere und Aeussere dieses etwas über zwei Fuss langen Gerüsts schlug er bis zur Dicke von einer Faust Klumpen von drei Theilen Töpferthon und einem Theil Rossmist, beides tüchtig durchwässert und



Figurenfenster aus dem
Strassburger Münster (1300).
Nach Kolb.

mit trockenem Heu gemischt, liess aber oben ein handgrosses Rauchloch und vorne die Mündung offen und brachte auch in jede der Längsseiten dieses Ofens drei sich gegenüberliegende Löcher, um daumendicke Eisenstangen quer durchstecken zu können. Darauf unterhielt er in diesem Ofen bis zu seiner völligen Trocknung Feuer. Hierauf richtete er sich eine eiserne Platte, zwei Finger kürzer, zwei schmaler als das Innere des Ofens, mit einer Handhabe zu recht, siebte einen Halm dick trockenen Kalk darauf, drückte diesen mit einem flachen Holze eben und legte darauf das gemalte Glas vorsichtig nebeneinander, und zwar so, dass die grünen und blauen Stücke mehr nach Aussen zu, die strengflüssigern weissen, gelben und rothen mehr nach Innen zu liegen kamen. So legte er die Platte auf die eisernen Querstangen und entwickelte unter ihr ein mässiges Feuer von völlig trockenem Buchenholz, das er nach und nach mit Vorsicht verstärkte, bis die Flamme von allen Seiten der Platte empor und über dem Glase zusammenschlug. Sowie letzteres zu glühen anfing, warf er das Feuer eilig aus dem Ofen,

schlug dessen Rauchloch und Mündung zu und liess es so, bis sich Alles abgekühlt hatte. War das Glas herausgenommen, so versuchte er, ob sich die Farbe mit dem Nagel abkratzen liesse. Widerstand sie, so war die Arbeit fertig; wenn nicht, so musste das Einbrennen wiederholt werden. War der Brand gelungen, so legte er die einzelnen Stücke auf seinem hölzernen Karton in Ordnung und goss sich die zu ihrer Verbindung nöthigen Bleiruthen. Auch hierzu machte er sich die Form von Eisen oder Holz selbst. Das Blei, welches er zum Guss der Ruthen verwendete, war reines. Das sogenannte Abhobeln der Bleiruthen, das Hinwegnehmen des überflüssigen Bleies an den Ruthen geschah mittels des Messers.

Die Verbleiung des Fensters geschah in folgender Weise. Um jedes Stück der auf dem Karton in Ordnung gebrachten Gläser bog er eine Bleiruthe; er fing an mit dem Kopf einer Figur, fuhr dann fort mit den Gewändern und endete mit dem Grunde. Damit die so eingefassten Gläser sich nicht verschoben, sondern fest aneinander liegen blieben, schlug er rings um jedes einzelne mehrere fingerlange Nägel in das Brett. Dann wurden sie verlöthet. Der Kolben dazu glich genau dem noch heutzutage üblichen, auch war das Löthmaterial ähnlich dem heute gebräuchlichen. Die Verlöthung geschah nach heutiger Art, und war diese auf der einen Seite fertig, so wendete man das Fenster und verfuhr auf der andern Seite ebenso. Das Ganze wurde dann in einen hölzernen Rahmen geschlagen.¹⁾

¹⁾ Vergl. Gessert „Geschichte der Glasmalerei“. Die Handschrift wurde von Lessing in der Bibliothek zu Wolfenbüttel entdeckt und an die Oeffentlichkeit gebracht. — Westlake kommt auf Grund sorgfältiger Studien zu der Ueberzeugung, dass die alten Fenster in den Kathedralen von Chartres, Le Mans u. a. bereits von einer vollständigen Glasmaler-„Schule“ angefertigt seien. Hierüber Näheres im geschichtlichen Theil. Siehe Westlake, A history of design in painted glass James Parker & Co., London 1881.

